

**■ KOOPERATIVER BERICHT VOM 107. DEUTSCHEN
BIBLIOTHEKARTAG: „OFFEN & VERNETZT“
(BERLIN, 12.–15. JUNI 2018)**

*von Bruno Bauer, Susanne Blumesberger, Bettina Kann, Christoph Steiner,
Markus Stumpf & Ute Wödl*

Zusammenfassung: Der 107. Deutsche Bibliothekartag hat von 12. bis 15. Juni 2018 in Berlin stattgefunden. Das Motto der Konferenz, an der 4.050 Personen teilgenommen haben, lautete „offen und vernetzt“. Im vorliegenden kooperativen Bericht werden folgende Themen behandelt: maschinelle Indexierung, Langzeitarchivierung, Anforderungen an zukünftige Bibliotheksmanagementsysteme, Bibliotheksausbildung, Open Access, Forschungsdaten und Forschungsdatenmanagement, NS-Provenienzforschung und Qualitätsmanagement.

Schlüsselwörter: 107. Deutscher Bibliothekartag; Berlin 2018; kooperativer Bericht

COOPERATIVE REPORT OF THE 107TH GERMAN LIBRARIANS' DAY: "OPEN & NETWORKED" (BERLIN, JUNE 12–15 2018)

Abstract: The 107th German Librarians' Day took place from 12 to 15 June 2018 in Berlin. The motto of the conference, which was attended by 4.050 people, was "open and connected". This cooperative report covers the following topics: machine indexing, long-term archiving, requirements for future library management systems, library education, open access, research data and research data management, NS provenance research and quality management.

Keywords: 107th German Librarians' Day; Berlin 2018; cooperative report

DOI: <https://doi.org/10.31263/voebm.v71i3-4.2170>

© Bruno Bauer, Susanne Blumesberger, Bettina Kann, Christoph Steiner, Markus Stumpf, Ute Wödl



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Inhalt

- „Offen und vernetzt“: 107. Deutscher Bibliothekartag in Berlin (Bruno Bauer)
- Trends und Novitäten zur maschinellen Indexierung (Christoph Steiner)
- Langzeitarchivierung (Bettina Kann)
- Anforderungen an Bibliotheksmanagementsysteme der Zukunft (Susanne Blumesberger)
- BibliothekarInnen – Ausbildung und beruflicher Alltag (Ute Weiner)
- Open Access als regionale Strategie (Bruno Bauer)
- Forschungsdaten & Forschungsdatenmanagement (Susanne Blumesberger)
- NS-Provenienzforschung (Markus Stumpf)
- Qualitätsmanagement-Forum (Bruno Bauer)
- Erarbeitung eines Geschäftsmodells einer OA-Publikations-Plattform (Bruno Bauer)

„Offen und vernetzt“: 107. Deutscher Bibliothekartag in Berlin

Von 12. bis 15. Juni 2018 fand der **107. Deutsche Bibliothekartag** im **Estrel Congress Center**, Deutschlands größtem Hotel, statt. Der Einladung des Berufsverbandes Information Bibliothek e.V. (BIB) sowie des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB), die als Veranstalter fungierten, folgten ca. 4.050 Besucherinnen und Besucher, womit der Deutsche Bibliothekartag wieder einmal seinem Ruf, der größte bibliothekarische Fachkongress in Europa zu sein, gerecht wurde. Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren auch 134 aus Österreich (davon 108 im Teilnehmerverzeichnis erfasst, von denen 7 aus Bregenz, 11 aus Graz, 1 aus Groß-Enzersdorf, 10 aus Innsbruck, 4 aus Klagenfurt, 3 aus Linz, 5 aus Salzburg und 67 aus Wien angereist sind).

Die Eröffnung des Bibliothekartages fand am 12. Juni 2018 statt. Nach der Eröffnungsrede der VDB-Präsidentin **Konstanze Söllner** und Grußworten des Staatssekretärs für Bildung **Mark Rackles** sowie des Präsidenten der Freien Universität Berlin **Peter-Andrè Alt** hielt **Jutta Allmendinger**, der Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, die Festrede vor ca. 1.000 Gästen. Sie führte aus, dass Deutschland heute von sozialer Ungleichheit in hohem Ausmaß geprägt ist. Dies gilt für den Bereich der Einkommen und der Zugangschancen zu guter Bildung und Weiterbildung, ist aber auch als Kluft zwischen den Generationen sowie in der immer stärkeren Trennung von Stadt und Land wahrnehmbar. Allmendinger ermutigte die Bibliotheken, die Rolle als Orte der Begegnung sehr aktiv anzunehmen und so dazu beizutragen, dass die Spaltung der Gesellschaft,

die hinsichtlich Bildung und Alter am stärksten evident wird, überwunden werden kann. Zu den dringlichen Aufgaben für Bibliotheken zählt auch die Versorgung der ländlichen Regionen mit Bibliotheksangeboten.

Der Bibliothekartag war dem Thema „**offen & vernetzt**“ gewidmet und gliederte sich in acht Themenkreise:

- Themenkreis 1: *mitarbeiten & führen*
- Themenkreis 2: *kommunizieren & handeln*
- Themenkreis 3: *organisieren & optimieren*
- Themenkreis 4: *informieren & vernetzen*
- Themenkreis 5: *erwerben & lizenzieren*
- Themenkreis 6: *erschließen & erhalten*
- Themenkreis 7: *lehren & unterstützen*
- Themenkreis 8: *Podium der Verbände*

Eine stets sehr wichtige Ergänzung zu den Vorträgen der Fachtagung bildet die begleitende Fachmesse, in der 157 Firmen und Organisationen aus elf Ländern an 127 Ständen über ihre neuen Angebote und Services sowie aktuelle Trends informiert haben.

Wie in den Vorjahren wies der Bibliothekartag wieder eine sehr große Zahl an Vorträgen auf, die in parallelen Vortragsblöcken präsentiert wurden. Weil es somit für eine Einzelperson unmöglich wäre, einen repräsentativen Tagungsbericht zu verfassen, haben wie in früheren Jahren einige Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer dankenswerter Weise die Aufgabe übernommen, über einzelne Sessions zu berichten, die sie als besonders informativ empfunden haben. Der vorliegende kooperative Tagungsbericht vermittelt einen guten Eindruck von der Programmfülle des 107. Deutschen Bibliothekartages. Am **BIB-Opus-Server** können viele der gezeigten Präsentationen online abgerufen werden (<https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/solrsearch/index/search/searchtype/collection/id/16685>).

Koordination des Berichts: Bruno Bauer

* * * * *

Trends und Novitäten zur maschinellen Indexierung

Das Thema Automatisierung / maschinelle und computerunterstützte Inhaltserschließung, maschinelle Indexierung und andere innovative Elemente im Bereich der Metadaten stand am 107. Deutschen Bibliothekartag

vom 12.–15. Juni 2018 in Berlin in besonderer Weise im Fokus der Veranstaltungen. Auf dem Hintergrund des im Sommer 2017 von der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) angekündigten Vorstoßes, die Praxis maschineller Schlagwortvergabe auszudehnen und der darauf folgenden durch Klaus Ceynowa (BSB München „Maschinen lesen Bücher“ FAZ-Artikel 1.8.2017) losgetretenen und medial kontroversiell geführten Debatte, erfuhr dieses Thema seitens der Vortragenden und des zahlreich erschienenen Auditoriums gespannte Aufmerksamkeit.

Die große Herausforderung dabei ist der enorme Zuwachs an elektronischen Medien verbunden mit dem Dilemma, diese nicht mehr nur konventionell bearbeiten und somit auch inhaltlich erschließen zu können. Automatisch erzeugte inhaltliche Erschließung weist allerdings noch nicht jenen Qualitätsstandard auf, der es rechtfertigen würde, die maschinell generierten Ergebnisse unbesehen in die Kataloge einzuspielen. Kompletter Verzicht auf inhaltliche Erschließung steht dem nivellierenden Konzept des „quick and dirty“ minderer Qualität und schwacher inhaltlicher Aussagekraft gegenüber – das stiftet bei der Recherche u. U. mehr Verwirrung als Nutzen und ist noch unbefriedigend¹...

Trotzdem muss der Weg maschineller Unterstützung weiter beschritten werden – mit der Forderung, die Qualität der Ergebnisse zu steigern. **„Qualität ist kein Zufall“**² war etwa der Titel eines Workshops, das die qualitätssichernden Prüfroutinen und Kriterien in der Praxis für die TeilnehmerInnen präsentierte und so die Komplexität dieses Bemühens hautnah erfahrbar machen sollte.

Das Implementieren weiterer sog. „lernender Verfahren“ wird vielleicht Verbesserungen bringen – jedenfalls gibt es nicht *die* Methode schlechthin als Lösung – Überlegungen zur granularen / abgestuften inhaltlichen Erschließung mit unterschiedlicher Erschließungstiefe unter Einbezug maschineller Routinen als **„Methodenmix“** sollte das Mittel der Wahl sein – wie konkret dies aussehen wird ist noch Materie der Verhandlung zwischen den bibliothekarischen Playern³...

Interessante Ansätze wurden bereits präsentiert – manche davon sind auch schon relativ weit gediehen, wie etwa der sog. **„DA-3“ (Digitaler Assistent 3)** der Fa. Eurospider⁴, der in einem One-Stop-Shop das Harvesten und Bearbeiten von Fremddaten sämtlicher verbaler wie klassifikatorischer Elemente aus den deutschsprachigen Bibliotheksverbänden ermöglicht und deren Nutzung für die jeweils adaptier- und erweiterbare eigene inhaltliche Erschließung anbietet. Der Vorteil dieses halbautomatischen Tools ist eine Bearbeitungszeitersparnis von 40–50% sowie die Qualitätssicherung durch die Möglichkeit redaktionellen Eingreifens.

Durch die Kombination von Suche – Navigation – Vorschlagsfunktion und die Weiterentwicklung in Richtung weiterer Clustering-Verfahren unter Einbezug bereits bestehender Daten z. B. von coli-conc⁵ (Konkordanzprojekt zwischen DDC, RVK, BK u. a. m.) kann dieses Tool auch zur Datenkorrektur maschinell generierter Daten genutzt werden oder aber auch u. U. unselbständige Literatur (Aufsätze) erschließen...

Auch andere kommerzielle Anbieter experimentieren auf diesem Gebiet⁶ - die Entwicklung von entsprechenden Workflows ist noch ein weites Feld...

Der aus der Diskussion aufgetauchte Vorwurf, intellektuelle Erschließung sei (im Gegensatz zu maschinellen Routinen) „subjektiv“, erfuhr – schon allein aus der Fehleranalyse intellektuell vs. maschinell generierter Daten – die nötige Relativierung, als dass durch strukturelle Fehler (der Maschine) den Nutzern (etwa durch Fehlzuordnung von Konzepten, also falschen Begriffen) größerer Schaden entsteht als durch Differenzen in der Betonung unterschiedlicher inhaltlicher Aspekte infolge intellektueller Schlagwortvergabe... (inkl. mancher formaler Regelwerksverletzung, die als sekundär eingestuft werden kann...).

Intellektuelle Erschließung bleibt der „Goldstandard“ für maschinelles „Lernen“ und bietet auch zukünftig die Datenbasis für Entwicklung und Optimierung von Software...

Dabei wurde auch das Potential klassifikatorischer Erschließung neuerlich evident – Notationen (DDC Kurznotationen, RVK- oder BK-Notationen u. a. m.) als Plausibilitätsfaktoren im Abgleich und der Gewinnung verbaler Kategorien sind ein Hoffnungsgebiet bei maschinellen Verfahren – die automatische Vergabe in diesem Bereich ist jedenfalls bereits weiter gediehen und – abhängig vom Fachbereich – auch vielversprechend⁷...

Freilich muss es dabei auch im Bereich der Normdaten um Datenoptimierung bzw. Transparenz der Systeme im Sinne einer **Relationierung** und Weiterentwicklung in Richtung **Thesaurus** oder **Ontologie** gehen inkl. der Anwendung von Tools, die diesen Prozess unterstützen und das Handling der Normdatenpflege erleichtern⁸...

Darüber hinaus gilt es auch, aus großen Datenmengen Nutzen zu ziehen, strukturell zu harvesten⁹ und Catalogue Enrichment in großem Stil zu pflegen (**Clustering** von Sacherschließungsdaten von verschiedenen Auflagen, dynamischer Metadaten austausch zwischen den Verbänden u. a. m.). Der **Verzicht auf formalen Perfektionismus** kann in diesem Bereich durchaus angebracht und erfolgreich sein...

Anbieter bzw. Verlage von elektronischen Publikationen sind sich ebenfalls bewusst, dass inhaltliche Erschließung den Verkauf fördert – in einer

Podiumsdiskussion bekennt sich z. B. deGruyter zu vermehrtem Investment in diesem Sektor...

Generell wird die **Interoperabilität von Normdaten** mit anderen Repositories eingefordert und birgt weiteres Potential zur verbreiteten Nutzung und Anreicherung¹⁰...

Mehr als 50% der Retrievals sind mehr oder weniger **thematische Suchen**, dienen also zur Identifizierung von Literatur zu einem Themenbereich, ohne bereits einzelne Titel zu kennen – das allein sollte genügen, einen Weg, den oben zitierten „Methodenmix“ zu finden, möglichst viel Literatur – differenziert nach Literaturarten (wissenschaftliche, belletristische, graue Literatur) aus einer Zusammenstellung von Notationen, einem Set von durchsuchbaren Volltexten (Klappentext, Zusammenfassungen, Einleitungen,...), Titelstichwörtern, Schlagwörtern, verbalen Benennungen u. a. m. auffindbar zu machen...

Christoph Steiner

* * * * *

Langzeitarchivierung

Eingangs hielt der Moderator **André Schüller-Zwierlein** fest, dass aus seiner Sicht das Thema der Langzeitarchivierung gegenwärtig unter Wert gehandelt würde. Im Gegenteil hätte jedoch die digitale Langzeitverfügbarkeit nicht an Bedeutung verloren, sondern würde im Gegenteil für viele Einrichtungen immer wichtiger. Als komplexes Thema verursacht die Langzeitarchivierung deutliche Kosten und ist daher nicht nur Thema für Techniker und Spezialisten, sondern ein Thema, das auf Leitungsebene verankert sein muss.

Der erste Vortrag der Session „*Digitale Langzeitverfügbarkeit für Hochschulen in NRW: Akteure, Erfahrungen und Herausforderungen*“ wurde von **Andres Quast** und **Paul Kirschner** (Köln) gehalten. Der Vortrag begann mit einleitenden Sätzen zur Langzeitverfügbarkeit im Allgemeinen: Digitale Daten unterliegen neben technischen auch sozioökonomischen Veränderungen. Daraus folgt, dass die Sicherung der Authentizität und Integrität der Daten im Zentrum der Überlegungen steht. Am HBZ wird seit 2018 ein System zur digitalen Langzeitverfügbarkeit betrieben, das die Authentizität und Integrität der Daten im NRW sichert. Um die Langzeitverfügbarkeit über Jahrzehnte hinweg zu sichern, werden die Methoden der Migration und Emulation im organisatorischen Rahmen des Preservation Plannings angewendet.

2016 wurde dazu ein Konsortialvertrag mit Exlibris für das Produkt Rosetta geschlossen. Die technische Pilotphase startete mit 3 Einrichtungen und wurde Jänner 2018 beendet. Seit Jänner läuft der Rollout im NRW. Zu den Merkmalen bzw. zum Umfang der implementierten Lösung gehören: Formaterkennung, Obsoleszenzerkennung, Formatmigration, OAIS-Kompatibilität, Anlieferung von Daten als SIP und Auslieferung als DIP, Risikomanagement u.a. Ebenfalls wurde bereits eine Exit Strategie für den Umstieg auf ein neues System mitgeplant.

Zu den Stakeholdern des Projekts zählten und zählen unter anderem: Forscher, welche Forschungsdaten und Rohdaten in das System einbringen, Bibliotheken mit dem Fokus auf Publikationen, die Verwaltungen der teilnehmenden Einrichtungen, welche wiederum spezielle gesetzliche Fristen zur Aufbewahrung von Dokumenten zu berücksichtigen haben, aber auch eine wichtige Rolle in der Ressourcenzu- und verteilung spielen und last but not least die Rechenzentren, welche die IT-Infrastruktur verantworten. Das Projekt wurde anhand von konkreten Use Cases implementiert, darunter einer mit bibliotheksspezifischen Dokumenten und einer mit Forschungsdaten. In der Pilotphase wurden folgende Datenformate exemplarisch in Rosetta eingebracht:

- Simulationsdaten im Format hdf5 vom RWTH Aachen
- Bilddateien im Format tiff von der USB Köln und
- verschiedene Formate aus einer sprachwissenschaftlichen Datenbank des RRZ Köln.

Für die teilnehmenden Einrichtungen gibt es keine Volumenbeschränkung und keine zeitliche Beschränkung, weiters übernimmt das HBZ den Support durch bis 2021.

Betriebsmodelle:

- a) zentrale Nutzung der HBZ Instanz: in dieser Form läuft das gesamte Preservation Management inkl. Administration und 3-fach Backup am HBZ. Auch die Datenhoheit liegt bei diesem Modell beim HBZ. Wenn eine Einrichtung die Daten selbst behalten will, dann empfiehlt sich
- b) das lokale Betriebsmodell, das die lokale Infrastruktur der Einrichtung nutzt.

Der Support seitens des HBZ wird sowohl für die zentrale als auch lokale Instanz gewährleistet, Betrieb und Wartung hingegen nur für die zentrale Instanz.

Gegenwärtig werden Fragebögen von 40 interessierten Einrichtungen ausgewertet, in denen auf Fragen nach Vorbereitung und Planung, Ressourcen, Verantwortlichkeiten, Objekttypen etc. geantwortet wurde. Als Ergebnis der Umfrage kristallisierte sich Bedarf an sowohl zentralen als auch lokalen Lösungen und die Betonung der Herausforderung der Forschungsdaten hinsichtlich der Synchronisierung mit dem Forschungsdatenmanagement heraus.

Das HBZ arbeitet weiters zur Zeit an Kooperationsverträgen mit den Einrichtungen sowie der Entwicklung eines Kostenmodells.

Der Vortrag endete mit den aktuellen Herausforderungen für das HBZ, von denen exemplarisch die Personalsuche und Personalentwicklung hin zu mehr Entwicklern genannt wurde. Derzeit sind drei Personen am HBZ im Team Rosetta beschäftigt, ein Ausbau ist notwendig.

Die Frage aus dem Publikum „Wie lange dauert Langzeitverfügbarkeit“ wurde erwartungsgemäß nicht mit einer Zahl, sondern mit „über den Technologiewechsel hinweg“ beantwortet.

Der zweite Vortrag führte uns weiter in die Szene der Webarchivierung. **Renate Hannemann** (Konstanz) referierte zu: „*Webarchivierung im BSZ mit Archive-It*“. Das BSZ ist seit 2004 mit der Eigenentwicklung SWBcontent Dienstleister für die Webarchivierung. SWBcontent war ein Geschäftsgangtool für regelmäßige Spiegelungen, Erschließung, Präsentation und dauerhafte Archivierung. Die Websites wurden mit Heritrix in regelmäßigen Intervallen gecrawlt und im Warc Format abgelegt. Als Präsentationstool wurde die Wayback Machine des Internet Archive verwendet. Bisher wurden 1.700 Websites mit 12.000 Snapshots archiviert, wobei die Kunden mit Hilfe der Software die Spiegelungen selbst durchführten. Dies hatte hohen Supportaufwand und unterschiedliche Qualitäten der gespiegelten Websites zur Folge. 2016 wurde SWBcontent daher durch ein neues Produkt abgelöst, wobei die Wahl auf Archive-It fiel. Archive-It wird als Workflow-Tool vom Internet Archive zur Verfügung gestellt und umfasst Erschließung, Parametrisierung, Jobplanung- und Management, Logging/Reporting, Qualitätskontrolle, Zugriffsschutz und Schnittstellen. Als Crawler wird Heritrix 3 plus Eigenentwicklungen (Umbra, Brozzler) eingesetzt, eine Volltextrecherche in PDF und HTML ist ebenfalls möglich. Die Präsentation der gespiegelten Daten ist individualisierbar.

Das Servicemodell hat sich damit fundamental geändert: es umfasst nun einen zentralen Crawlingdienst mit Auftragscrawlings nach schriftlicher Beauftragung. Institutionen holen die Spiegelungserlaubnis von den Websitebetreibern ein und legen Auswahl und Intervalle fest, der

gesamte technische Prozess plus Qualitätssicherung liegt beim BSZ. Die Erschließung erfolgt sowohl über den Verbundkatalog, aber auch über Archive-It.

Die Umstellung auf Archive-It erfolgte in mehreren Projektschritten, derzeit läuft der Betrieb für 20 Archive und die Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek.

Archivkopien der gespiegelten Websites liegen in Baden-Württemberg, alles andere beim Webarchive.

Eine eigene Herausforderung stellte die Migration der Altdaten dar. Waren die WARC Daten problemlos migrierbar, so wurde für die ht-track Formatmigration die Dienstleistung bei Archive-It zugekauft. Mit der Umstellung auf Archive-It entstanden zusätzliche Aufwände im Bereich Erschließung, Parametrisierung, Crawling und Qualitätskontrolle, dafür entfällt der komplette Support für Anwender, Schulungen, Dokumentationen sowie die Administration der Applikationen und die lokale Speicherinfrastruktur für Dissemination Copies. Die Abläufe sind schnell und sowohl Qualität als auch Homogenität der Daten ist besser, da alles in einer Hand durchgeführt wird und ein einheitliches und standardisiertes Archivformat verwendet wird. Fazit: eine Erfolgsgeschichte, die Erwartungen haben sich erfüllt.

Der letzte Vortrag der Session behandelte ein Thema, das gerne „hinausgeschoben“ wird - den Exit bzw. die Exit-Strategie mit dem Titel „Exit, wie richtig? *Erfahrungsbericht der digitalen Langzeitarchivierung*“, gehalten von **Andreas Romeyke** (Dresden). Romeyke leitet mit der Motivation zu seinem Vortrag ein und begründet erstens mit der Angst vor dem Systemumstieg/Ausstieg und zweitens dem Fehlen einer grundsätzlichen Exit Strategie in verschiedenen Data Seals of Approval.

Gründe für einen Systemwechsel oder einen Ausstieg gibt es viele: funktional-technische, Skalierbarkeit, Fehleranfälligkeit eines Systems, aber auch marktwirtschaftliche Überlegungen des Herstellers, Organisatorische Veränderungen etc. Zur Risikoabschätzung gehört auch die Frage: was passiert, wenn ich NICHT ablöse. Wann soll man aussteigen? Wie erkenne ich den richtigen Zeitpunkt? Drei Punkte hebt Romeyke hervor: Wenn die Umgebung (Workarounds, Drittsysteme...) in die Jahre gekommen ist, wenn der Verbleib im Altsystem mit der Angst vor dem Umstieg begründet wird (Vorteile des Altsystems werden nicht mehr gesehen) und drittens ein schlechter oder eingestellter Support. Ein Exit soll ausprobiert, das heißt getestet werden. Warum? Ziel ist, Vertrauen zu gewinnen, dass ein Aus- und Umstieg funktioniert, dass man seine Daten und Systeme besser kennen lernt und Probleme frühzeitig erkannt

werden. Als Resultat des Tests kommt man zu einer fundierteren Kostenabschätzung.

Zur Exit Strategie gehören Fragen wie: Ist ein Exit, prinzipiell möglich? Kann man den Exit mit einem definierten Subset an Daten durchführen? Welche Daten müssen erhalten bleiben? Welche Metadaten benötige ich unbedingt, welche sind nice-to-have? Ist er im definierten Zeitrahmen möglich? Wird der Exit entsprechend dokumentiert? Tests sollten automatisiert durchgeführt werden, da sie dann weniger fehleranfällig, versionierbar und reproduzierbar sind und damit den Ressourcenbedarf verringern. So führt die SULB beispielsweise bei neuen Versionen von Rosetta Tests automatisiert durch, wodurch sich der Zeitaufwand wesentlich reduziert und gleichzeitig auch eine Dokumentation entsteht.

Geplant ist, einen Migrationstest in ein anderes Archivsystem (Archive-matica) durchzuführen.

Im Publikum wittert ein Kollege ein Geschäftsmodell für Exitbegleitung, hingegen gibt der Vortragende dem Geschäftsmodell eher wenig Chance.

Bettina Kann

* * * * *

Anforderungen an Bibliotheksmanagementsysteme der Zukunft

Die Session unter dem Titel „Anforderungen an Bibliotheksmanagementsysteme der Zukunft“ umfasste drei Vorträge, die perfekt ineinandergriffen und den technischen Aspekt der neuen Aufgaben der Bibliotheken in den Vordergrund rückten.

Henrike Berthold (Dresden) stellte unter dem Titel „IT-Dienste einer Bibliothek besser betreiben und entwickeln“ den Standard „Information Technology Infrastructure Library“ ITIL vor, eine Sammlung vordefinierter Prozesse, Funktionen und Rollen betreffend die Servicestrategie, die Serviceentwicklung, die Serviceeinbetriebnahme, den Servicebetrieb und die kontinuierliche Serviceverbesserung. Mithilfe dieses Tools ist es der SLUB gelungen, die Qualität der Zusammenarbeit zwischen der Bibliothek und den IT-Diensten zu erhöhen.

Susanne Blumesberger (Wien) und **Eva Ramminger** (Innsbruck) griffen in ihrem Vortrag „Die Bibliothek als agile Organisation – Requirements-Engineering (RE) für neue Dienstleistungen“ ebenfalls dieses Thema auf. Der Einsatz von agilen Managementmethoden wird im IT-Bereich immer beliebter. Ziel ist es, schneller auf Veränderungen zu reagieren und rasch situations-

bezogene Adaptierungen in der Abwicklung von Projekten vornehmen zu können. Doch diese Entwicklungen beschränken sich nicht nur auf IT-Abteilungen. Insbesondere für wissenschaftliche Bibliotheken ist es heutzutage üblich geworden, ehemals klassische IT-Projekte innerhalb der eigenen Organisation abzuwickeln. Die enge Zusammenarbeit mit Unternehmen und Anbietern aus dem Technologiebereich, sowie mit IT-Abteilungen ist in der Zwischenzeit zur Norm geworden. Es zeigt sich jedoch, dass BibliothekarInnen und IT-Fachleute nicht immer die gleiche Sprache sprechen, unterschiedliches Hintergrundwissen haben und einen sehr differenzierten Zugang zu den technischen Anforderungen an diverse Systeme verfolgen. Auch ist der generelle Umgang mit Projekten in beiden Bereichen traditionell verschieden. Der Einsatz von agilen Methoden wie RE kann helfen, diese Hürden professionell zu überwinden und damit eine erfolgreiche Abwicklung von Projekten in Bibliotheken sicherzustellen. Nach einer kurzen Einführung in das Thema RE wurde ein Szenario zur Umsetzung dieser Methode in Bibliotheken gezeigt.

Kerstin Wendt (Hamburg) und **Matthias Fink** (Elmshorn) sprachen abschließend über „*Scenario-based Design als Vorgehensmodell für Softwareentwicklung in Bibliotheken*“. Scenario-based Design, ein etablierter Ansatz aus der nutzerzentrierten Gestaltung, beschreibt einen Prozessablauf zur Entwicklung von interaktiven Produkten. Die Nutzenden und ihre Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt des Entwicklungsprozesses.

Dieses Modell wird im Rahmen eines DFG-Projekts zum Relaunch von Kitodo eingesetzt, einem webbasierten Open Source System zur Unterstützung von Digitalisierungsprozessen.

Die Methode, die mit der Erstellung von Texten arbeitet, wurde an ausgewählten Szenarien demonstriert, außerdem wurde von den Erfahrungen der Szenarien als Kommunikationsmittel im Entwicklungsprozess an Bibliotheken berichtet. Ebenso wurde auch die Nachnutzung dieses Vorgehensmodells in anderen bibliothekarischen Entwicklungsprozessen diskutiert. Vor allem auf die Persona Methode, bei der eine fiktive Person und ihre Bedürfnisse und Nutzungsgewohnheiten herangezogen wird, wurde eingegangen.

Diese Session war eine der wenigen, die sich mit der Zusammenarbeit der IT und der Bibliotheken auseinandersetze und war deshalb auch sehr gut besucht.

Susanne Blumesberger

* * * * *

BibliothekarInnen – Ausbildung und beruflicher Alltag

Nicht nur im Rahmen von Themenkreis 1 mit dem Titel „*mitarbeiten & führen*“ wurden Vortragsblöcke angeboten, die sich mit verschiedenen Aspekten von Ausbildung und Beruf befassten, auch alternative Formate wie Hands-on Lab analog („*Praktische Ausbildung für die Berufsrealität – eine Punktlandung*“) oder Podiumsdiskussion („*Qualifiziert, motiviert, befristet und in Teilzeit – Wie prekär ist das Bibliothekswesen?*“) setzten sich mit diesem Themenkomplex auseinander. Die Zusammenfassung eines Vortragsblocks zeigt unterschiedliche Ansatzpunkte, sich diesem Thema zu nähern.

In dem von **Frauke Schade** moderierten Vortragsblock zu „*Berufsbild und Studium im Wandel*“ wurde aus drei Perspektiven dargestellt, in welcher Weise sich die stark in Veränderung befindlichen beruflichen Trends, Anforderungen und Tätigkeiten auf die Ausbildung zum Bibliothekar/zur Bibliothekarin auswirken, ein vierter Vortrag arbeitete mögliche künftige Herausforderungen für BibliothekarInnen in öffentlichen Bibliotheken heraus.

Im ersten Vortrag „*Bibliotheken und Hochschulen in einem Boot?! Trends in Bibliotheken und die Konsequenzen für die Lehre*“ zeigte **Cornelia Vonhof** auf, wie sich sowohl aus bibliothekarischen als auch aus allgemeinen Trendreports, welche bevorzugt global zu beobachtende Entwicklungen aufzeigen, Erkenntnisse für das Angebot an zukunftsrelevanten Lehrinhalten ziehen lassen. Zuerst zitierte sie den 2013 erstellten und zuletzt 2017 aktualisierten IFLA-Trendreport. Dieser arbeitete fünf weltweite digitale Trends heraus, die unser Informationsumfeld verändern werden:

1. Erweiterung, aber auch Einschränkung des Informationszugangs durch neue Technologien
2. Demokratisierung, aber auch Beeinträchtigung der weltweiten Bildung durch E-Learning
3. Neubestimmung der Grenzen von Privatsphäre und Datenschutz
4. In hyper-vernetzten Gesellschaften verschaffen sich neue Stimmen und Gruppen Gehör
5. Transformation der weltweiten Informationswirtschaft durch neue Technologien

Diese Trends stehen aber nicht isoliert nebeneinander, sondern üben wechselseitigen Einfluss aufeinander: die Möglichkeiten neuer Technologien erfordern eine Neudefinition datenschutzrechtlicher Bestimmungen; sowohl der veränderte Zugang zu Information als auch die damit einhergehenden geänderten Sichtweisen auf die Bereiche Privatsphäre und Datenschutz können weltweit die Bildung via E-Learning sowohl befördern und somit

zu einer Demokratisierung des Wissens beitragen als auch weit hinter die technisch grundsätzlich vorhandenen Möglichkeiten zurückbleiben und somit den Zugang zu Bildung für viele Bevölkerungsgruppen erschweren.

Mit „*Future Work Skills 2020*“ kommt ein weiterer, in dem Fall nicht auf die Bibliothekswelt begrenzter, Trendreport zu vergleichbaren Ergebnissen. Ausgangspunkt sind hier sechs identifizierte treibende Kräfte, die die Arbeit der Zukunft besonders heftig beeinflussen werden. Davon werden generelle Anforderungen an zukünftig erforderliche berufliche Fähigkeiten abgeleitet wie etwa „die Fähigkeit, auf unerwartete Situationen zu reagieren“, „Lösungen und Antworten abseits von routinemäßigen und regelbasierten Situationen zu entwickeln“ oder „Bereitschaft des Einzelnen, weit über die formale Ausbildung hinaus zu lernen“.

Ähnliche Ergebnisse spiegeln sich in einem bibliotheksrelevanten 21st Century Skills-Framework, dem 2014 erstellten „*Victorian Public Libraries: Our Future, Our Skills*“ (Gillian Hallam) wider, wenn drei Säulen für qualitativ unterschiedliche Anforderungen an künftige BibliothekarInnen definiert werden: grundlegende Kenntnisse (Kulturtechniken wie Lese-, Schreib- und Rechenkenntnisse sowie breiter gefächerte Allgemeinbildung), berufliche Kenntnisse und Kompetenzen (hier werden eher Fähigkeiten zum Einsatz in einem heterogenen Berufsfeld als konkrete Kenntnisse genannt) sowie verhaltensbezogene Kompetenzen (u.a. kreatives und kritisches Denken, lebenslanges Lernen, Zusammenarbeit und Kommunikationsfähigkeit, KundInnenorientierung...). Weiters finden sich im Victorian Skills Framework die Ergebnisse einer Umfrage, im Zuge derer Führungskräfte benannten, welche der den drei Säulen zugehörigen Anforderungen sie als besonders relevant erachten, um fit für die berufliche Zukunft zu sein, wobei die MitarbeiterInnen gebeten wurden, eine Selbsteinschätzung hinsichtlich ihres entsprechenden Kompetenzgrads abzugeben. Die Schlüsse aus dieser in der Analyse ersichtlichen Kluft zwischen Anforderung und Ist-Stand müssen in der Konzeption von Aus- und Weiterbildungen berücksichtigt werden, um einerseits heute die Ausbildungsschwerpunkte schon so anzulegen, dass diese Diskrepanz sukzessive verringert wird und andererseits unter dem Aspekt des lebenslangen Lernens für bereits Berufserfahrene entsprechende Angebote zu entwickeln.

Die Hochschule der Medien/Stuttgart begegnet dieser Herausforderung mit ihrer studiengangübergreifenden „*Vision <Transformative Fakultät>*“, welche auch auf den Studiengang Informationswissenschaften mit seinen zwei wählbaren Schwerpunkten Bibliotheks-, Kultur- und Bildungsmanagement sowie Daten- und Informationsmanagement Anwendung findet. Interdisziplinarität ist ebenso zentraler Bestandteil wie projektorientierte Ausbildung, es soll statt Instrumentenwissen vielmehr Problemlösungsfähigkeit

im Vordergrund stehen, Schlüsselqualifikationen sind als essentieller Ausbildungsbestandteil definiert. Generell wird auf eine frühzeitige praktische Anwendung geachtet, etwa mit Reallaboren als Ausbildungsinstrument.

In den anschließenden Wortmeldungen aus dem Publikum wurde u.a. darauf aufmerksam gemacht, dass es sowohl MitarbeiterInnen als auch Führungskräften bewusst sein muss, dass berufliche Veränderungen nicht nur eine Frage des lebenslangen Lernens sind, sondern dass damit auch häufig Veränderungen in der Organisation einhergehen, die entsprechend begleitet und von allen mitgetragen werden müssen.

Anschließend an den Vortrag von Cornelia Vonhof stellte **Jan-Pieter Barbian** unter dem Titel „*Ein Berufsbild im Wandel der Zeiten. Welche Qualifikationen benötigen Bibliothekare in der Zukunft?*“ seine Überlegungen dazu vor, welche Rolle v.a. öffentliche Bibliotheken in der Zukunft spielen werden. Mittels eingängiger Bild Darstellungen zeigte er auf, dass das öffentliche Image des Berufs und der Institution Bibliothek nach wie vor häufig von längst überkommenen Vorstellungen geprägt ist. Er machte aber auch deutlich, dass Bibliotheken selbst gelegentlich zu diesem Image beitragen, indem sie – bewusst/erwünscht oder mangels anderer Möglichkeiten – dieses längst unvollständige und veraltete Bild befördern.

Um einerseits in der Gegenwart alle relevanten Zielgruppen zu erreichen und andererseits mit attraktiven Angeboten für die Kleinkinder von heute auch möglichst die NutzerInnen von morgen zu gewinnen, wurde eine umfassende Zielgruppenanalyse an den Beginn gestellt. Sie machte deutlich, dass sich Bibliotheken darauf einstellen müssen, attraktive und maßgeschneiderte Angebote für alle Altersgruppen, aber auch für unterschiedliche Bedürfnisse (private Leseinteressen, SchülerInnen und Lehrkräfte, Menschen in Studium, Aus- und Weiterbildung, MigrantInnen unterschiedlicher Generation und Herkunft...) zur Verfügung zu stellen. Um die bibliothekarischen Angebote möglichst breit bekannt zu machen, bieten sich Kooperationen mit Institutionen an, die vergleichbare Ziele – freier Zugang zu Literatur und Information, Förderung der Sprach- und Lesekompetenz, Vermittlung von Medienkompetenz, Förderung des lebenslangen Lernens, Angebot als „Dritter Ort“ – haben, wie etwa Kindergärten, Schulen oder VHS.

Damit die Bibliothek all diese Angebote machen kann und diese auch genutzt werden, bedarf es darüber hinaus eines attraktiven äußeren Erscheinungsbildes und eines entsprechenden Raumkonzepts, das attraktiv genug ist, um die Menschen anzuziehen. Um dies umzusetzen, muss vor allem bei Politikern/Entscheidungsträgern das Bewusstsein geweckt werden, welche Leistungen Bibliotheken für die Gesellschaft heute bereits erbringen (z.B. im Bereich digitaler Angebote, Vermittlung von digitalen Kompeten-

zen, Inklusionsförderung...). Bilder von bereits erfolgreich umgesetzten beispielgebenden Bibliotheksneubauten in Deutschland und international (v.a. Skandinavische Länder als Vorreiter) demonstrierten, dass derartige Bemühungen durchaus von Erfolg gekrönt sind.

In einem nächsten Schritt legte Barbian anhand umfassender statistischer Auswertungen dar, vor welchen Herausforderungen Bibliotheken im 21. Jahrhundert bereits stehen, welche sehr wahrscheinlich auch in den kommenden Jahren von Bedeutung sein werden: demografischer Wandel, Zunahme der sozialen Ungleichheit, Migration/Flucht/Asyl, digitale Revolution, Innovation der technischen Standards, Analphabetismus – sie alle haben Einfluss auf das Mediennutzungsverhalten, was sich bereits vielfach in einem Verlust an NutzerInnen ablesen lässt.

Folgende neue bzw. intensiver benötigt werdende Aufgaben für Bibliotheken leitet Barbian als Conclusio aus diesen Fakten ab:

- Lehrer, v.a. aber Vermittler – der unterschiedlichsten Kompetenzen von lesen bis Umgang mit digitalen Devices – sein
- Gestalter sein bzw. den Raum und die benötigten Materialien für Kreativität und Gestaltung zur Verfügung stellen (Stichwort Makerspace, spielerischer Zugang zum Programmieren für Kinder...)
- Sozialarbeiter sein – die MitarbeiterInnen müssen auch für die neuen Herausforderungen gerüstet sein, wofür es weit mehr als bibliothekarische Qualifikationen erfordert
- Partner sein – der Ausbau von Kooperationen, gemeinsamen Projekten mit nicht-bibliothekarischen Institutionen/Vereinen muss forciert werden, auch unter dem Aspekt begrenzter Ressourcen
- Entertainer sein – den Ort durch Veranstaltungen aller Art (Game-Wettbewerb, Lesung, Kabarett...) auch für ein über die leseaffine Kernzielgruppe hinausgehendes Publikum interessant machen
- Architekt/Designer sein – Raumkonzepte entwickeln und umsetzen, die einerseits für die Zielgruppenanforderungen bestmöglich ausgestattet sind, aber andererseits die Bibliothek auch für (Noch-)Nicht-leser als Ort attraktiv machen

In der anschließenden Publikumsdiskussion wurde angemerkt, dass es relevant wäre, v.a. den sozialen Aspekt des Berufes stärker in Berufsbild und Ausbildung einfließen zu lassen und zudem bereits während der Ausbildung das Bewusstsein für Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit der Zusammenarbeit auch mit nicht-bibliothekarischen Einrichtungen zu stärken.

Simone Fühles-Ubach demonstrierte in ihrem Vortrag „*Studienreform als Quadratur des Kreises oder Warum ein Data Librarian kein Bibliothekar mehr ist*“,

wie an der TH Köln neue Entwicklungen und Anforderungen im Berufsbild Eingang in die Curricula der Studiengänge finden. Ausgehend von der Notwendigkeit, die Bachelor-Studiengänge alle sieben Jahre neu zu akkreditieren, beschrieb sie den vorangehenden einjährigen Prozess der Studienreform am Institut für Informationswissenschaften der TH Köln.

Ausgangspunkt für diesen Prozess waren einerseits die erkennbaren deutlichen Veränderungen in den beruflichen Anforderungen an AbsolventInnen der Studiengänge Bibliothekswissenschaft und Angewandte Informationswissenschaft, andererseits ließen hohe Abbrecherquoten (35% bzw. 45%) große Unzufriedenheit mit Lehrinhalten und Vermittlung erkennen. Im Rahmen einer Curriculumswerkstatt wurden die zukünftigen AbsolventInnenprofile („welche Anforderungen werden an künftige AbsolventInnen gestellt“) erarbeitet. Dies geschah erstmals nicht nur aus der Perspektive der Lehrenden (welches Fächerspektrum/welche Lehrveranstaltungen decken die LehrstuhlinhaberInnen ab), sondern es flossen in einem mehrstufigen Verfahren die Positionen von Leitenden (ÖB, WB, IT), AusbilderInnen aus der Praxis, AbsolventInnen und Studierenden in wesentlichem Umfang mit ein.

In dieser Zukunftswerkstatt wurde nach einer teilweise durchaus kritischen Bestandsaufnahme der Ist-Situation zuerst ein utopisch-kreatives ideales Zukunftsbild entworfen, welches im nächsten Schritt auf Praxis-tauglichkeit und Realisierbarkeit überprüft wurde. Im Zentrum stand die Frage, über welche neuen Kenntnisse/Fähigkeiten/Kompetenzen ideale AbsolventInnen künftig verfügen sollen. Daran schloss die Überlegung an, welche Veränderungen (Reduktion, Streichung) es im Lehrplan geben muss, um bei gleich bleibender Studiendauer diese neuen Lehrinhalte unterzubringen. Aus diesen Überlegungen kristallisierte sich ein Modell der Schwerpunktbildungen heraus – es besteht nach einer Phase des allgemeinen Grundstudiums sowohl die Option eines allgemeinen Abschlusses (erforderliche ECTS-Zahl) als auch die Möglichkeit unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen, welche am Abschlusszeugnis entsprechend vermerkt sind. Die Tatsache, dass die Phase der Schwerpunktsetzung nach dem Praxissemester erfolgt, gewährleistet, dass die Studierenden bereits über ausreichend theoretisches und angewandtes Wissen zum Beruf verfügen.

Die umfassendste Reform erfuhr der Bereich Information Science – aus der Erfahrung, dass für Data Librarians die bibliothekarische Grundausbildung weitaus zu umfangreich, stattdessen aber eine breitere technische Spezialisierung erforderlich ist, erfolgt hier die Kooperation mit dem IT-Studiengang BA Data and Information Science. So wird im Grundstu-

dium die nötige IT-relevante Ausbildung durchgeführt, sodass nach dem Praxissemester (welches im bibliothekarischen Bereich absolviert werden kann, ebenso wie bereits gemeinsame Projekte im Grundstudium mit Studierenden des BA Bibliothek und digitale Kommunikation durchgeführt werden können) die Spezialisierung als Data Librarian oder wirtschaftsorientierter Data Analyst erfolgen kann.

Zum Abschluss ging Fühles-Ubach auf die Auswirkungen der Neuerungen auf die Vortragenden ein. Veränderungen im Kollegium spiegeln besonders deutlich wieder, dass die künftigen Anforderungen weit über die bekannten bibliothekarischen Kernbereiche hinausgehen – ausscheidende Professuren wurden nicht inhaltlich 1:1 mit BibliothekswissenschaftlerInnen nachbesetzt, stattdessen erfolgten etwa Berufungen von Informatikern (Information Retrieval, Data Harvesting sowie Informationskompetenz, Data Science) oder Physikern (Web Recherche, Schwerpunkte Text und Data Mining).

Den Vortragsblock rundeten **Ulla Wimmer** und **Elke Greifeneder** ab, indem sie unter dem Titel *„Die 90-jährige, die aus dem Bibliotheksfenster steigt – und bleibt. Forschung und Lehre am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt Universität zu Berlin“* die wechselvolle Geschichte bis hin zur aktuell erfolgenden fachlichen Neuausrichtung darlegten. Mit der 90-jährigen ist in diesem (von mir wegen Terminüberschneidung nicht vollständig besuchten – Verweis auf veröffentlichte Folien) Vortrag das 1928 als „Bibliothekswissenschaftliches Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“ gegründete heutige HU-Institut gemeint. Das sich sukzessive öffnende Bibliotheksfenster bildet den Bezugsrahmen für Lehre und Forschung, die zuerst ausschließlich auf Bibliothekswissenschaften konzentriert war, später um die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Information erweitert wurde, nach Beinahe-Schließung und erfolgter Neuausrichtung zuerst um den Bereich Informationswirtschaft ergänzt wurde und sich seit der 2006 erfolgten Mitgliedschaft bei iSchools verstärkt auch an außer-bibliothekarische Information Professionals richtet. Die aktuellste und weiteste Öffnung des Bibliotheksfensters erfolgte in den vergangenen Jahren durch einen umfassenden Generationenwechsel im Kollegium der ProfessorInnen und der erstmals erfolgten Berufung einer Professur mit Informatikschwerpunkt. Diese letztgenannten Umstände - iSchools-Mitgliedschaft und Generationenwechsel – bildeten auch die Grundlage für einerseits den Blick aus dem Bibliotheksfenster, hin auf Informationsberufe außerhalb des bibliothekarischen Umfelds und andererseits den erneuerten Blick auf die Bibliothek mit dem Ziel, Information im weitesten Sinn als Bezugsrahmen für alle angebotenen Ausbildungswege zu nehmen

und Studierenden mit dieser Qualifikation auch Berufswege außerhalb der klassischen Bibliothekslaufbahn aufzuzeigen. Das Ziel aller Ausbildungswege am IBI soll sein, grundlegende Kompetenzen zur Lösung informationswissenschaftlicher Fragestellungen zu vermitteln, unabhängig vom konkreten Arbeitssetting.

Die für mich diesen Vortragsteil zusammenfassende – nicht neue, aber wieder einmal deutlich bestätigte – Erkenntnis lautet: es werden unterschiedliche, teils durchaus überraschende und kreative Zugänge gewählt, um möglichst frühzeitig für die vielfältigen Herausforderungen der beruflichen Zukunft gerüstet zu sein. Aber auf Grund der Tatsache, dass jeder Blick in die Zukunft nur mit heutigen Augen – sprich, mit dem Wissensstand von heute – unternommen werden kann, der Wandel aber immer schneller und öfter unvorhersehbare Entwicklungen in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, muss man konzedieren, dass die Veränderungen zu groß sind, um sie in vollem Umfang antizipieren zu können.

Ute Wödl

* * * * *

Open Access als regionale Strategie

Am 12. Juni 2018 fand im Rahmen des 107. Deutschen Bibliothekartages ein neunzigminütiges Podiumsgespräch zum Thema „*Open Access als regionale Strategie*“ statt, das vom Open-Access-Büro-Berlin organisiert worden war und ca. 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer anlockte. Unter der Moderation von **Christina Riesenweber** diskutierten vier Persönlichkeiten, die das Thema Open Access in der Region Berlin-Brandenburg sehr stark gestalten.

Im Mittelpunkt standen die Fragen, wie erfolgreich regionale Open-Access-Initiativen sind, ob andere Regionen von der Berliner Open-Access-Strategie lernen können und welche Aufgaben Open Access in Zukunft mit sich bringen wird.

Martin Grötschel, Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der AG „Open-Access-Strategie Berlin“, wies darauf hin, dass Open Access in nationalen und internationalen Strategien und Initiativen schon weit fortgeschritten sei, aber dass der Anteil der Open Access-Publikationen noch nicht den von den Open Access-Aktivistinnen und Aktivisten gewünschten Stand erreicht habe. Das etablierte Publikationsmodell habe sich als starrer herausge-

stellt als von vielen erwartet. **Ellen Euler**, Professorin für Open Access & Open Data an der Fachhochschule Potsdam, betonte, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihrer Entscheidung für oder gegen einen bestimmten Publikationsweg nicht homogen entscheiden würden. **Beate Rusch**, Geschäftsführende Leiterin des Kooperativen Bibliotheksverbunds Berlin-Brandenburg (KOBV) lenkte die Diskussion auf die Darstellung der Chancen von regionaler Kooperation. Ergänzend dazu verglich **Andreas Brandtner**, Direktor der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, die Situation hinsichtlich Open Access in Berlin-Brandenburg mit der des Landes Rheinland-Pfalz, wo er die letzten Jahre als Direktor der Universitätsbibliothek der Universität Mainz gewirkt hatte. Er betonte die Bedeutung der guten Kooperation mit dem lokalen Max-Planck-Institut in Mainz für die regionalen Open Access-Initiativen, weil Einzelinitiativen nur wenig bewirken könnten.

Ein großer Vorteil für die Open Access-Situation in Berlin liegt in der Berliner Open Access-Strategie (<http://www.open-access-berlin.de/>), die 2015 im Abgeordnetenhaus von Berlin verabschiedet worden ist und die auch Forschungsdaten und den Zugang zum kulturellen Erbe in den Fokus rückt, wie Grötschel ausführte. In weiteren Wortmeldungen betonten Euler und Rusch, dass Open Access auch ein Ausbildungsthema für den bibliothekarischen Nachwuchs sei. In seinem finalen Statement würdigte Grötschel die DEAL-Verhandlungen als phantastische Entwicklung und als gelungene Kooperation, die ein starkes Signal ausgesendet habe. Er rief dazu auf, anstelle von Weltstrategien, die nicht funktionieren, nationale und internationale Strategien lokal herunter zu brechen.

Aus Sicht des Berichterstatters kann das Resümee gezogen werden, dass das Berliner Beispiel für den Umgang mit Open Access (aufbauend auf eine Open Access-Strategie und ein Open Access-Büro) mit der Entwicklung in Österreich (die im Wesentlichen auf die Eckpfeiler „Nationale Open Access Strategie“ und das Hochschulraumstrukturmittelprojekt „Austrian Transition to Open Access (AT2OA)“ aufbaut) durchaus vergleichbar ist.

Bruno Bauer

* * * * *

Forschungsdaten & Forschungsdatenmanagement

Der heurige Bibliothekartag bot für alle, die sich an ihren Bibliotheken mit dem Thema Datenmanagement auseinandersetzen ein abwechslungs-

reiches Programm. Die Suche nach dem Begriff „*Forschungsdaten*“ im Programm ergab 48 Treffer. Eine Session beschäftigte sich beispielsweise mit Forschungsdaten in den Geistes- und Kulturwissenschaften

Thomas Bürger (Dresden) hatte vor allem die Forschungsdaten in den Kulturwissenschaften im Blick. Dabei ging es nicht nur um den Umgang mit den Daten sondern auch mit der Verantwortung, die Institutionen übernehmen, wenn sie sensible Daten verarbeiten, digitalisieren und eventuell zur Verfügung stellen. Forschungsdatenzyklen sind eher als Spirale zu denken, denn als Kreis, da der Erkenntnisgewinn im Forschungsprozess zunimmt und man am Ende eines Projektes stark ansteigt. Im besten Fall stellt die Bibliothek die nötige Infrastruktur für die Forschenden zur Verfügung, derzeit sind die einzelnen Produkte jedoch noch nicht optimal miteinander verbunden, der Aufbau einer nationalen Infrastruktur wäre wichtig. Zunächst muss jedoch überhaupt erst ein Verständnis für Daten aufgebaut werden. Vor allem in den Geisteswissenschaften können Forschungsdaten sehr unterschiedliche Formen annehmen. Dazu können zum Beispiel Katalogdaten zählen. Eine umfassende Retrodigitalisierung wäre wichtig, vor allem für die Geisteswissenschaften, die sonst auf der Strecke bleiben.

„*Normdaten sind das Scharnier in der Forschungsdateninfrastruktur*“, so Bürger. Der angestrebten nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) nähert man sich erst sehr zaghaft an. Ein großes Problem ist, dass Projekte oft nicht nachhaltig finanziert sind, dass viel Doppelarbeit geleistet wird und dass noch zahlreiche institutionelle Schranken bestehen. In diesen Bereichen ist Vertrauen sehr wichtig. Auch die EOSC wird hier eine große Rolle spielen.

Mit dem Thema „*Schwierige Daten - Forschungsdatenmanagement qualitativer Daten am Beispiel der ethnologischen Fächer*“ beschäftigten sich **Sabine Imერი** und **Wjatscheslaw Sterzer** (Berlin). Der Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie an der Humboldt-Universität machte eine Umfrage über Forschungsdatenmanagement für ethnologische Fächer und über Möglichkeiten der Langzeitarchivierung. Ethnografische Daten sind oft schwierig, da es sich oft um personenbezogene qualitative Daten handelt. Es werden Dokumente analysiert und Interviews durchgeführt. Vieles muss ad hoc entschieden werden, die Rahmenbedingungen ändern sich ständig, weshalb auch ein Datenmanagementplan immer wieder angepasst werden muss. Man hat es mit komplexen und vielfältigen Daten zu tun, die technisch gesehen kein Problem darstellen, die Forschenden sind jedoch den Menschen oft sehr nahe, es werden längerfristige vertrauensbasierende Beziehungen aufgebaut. So entstehen sensible Daten, die geschützt werden müssen. Das bedeutet einen Balanceakt bei der Daten-

archivierung und der Sekundärnutzung, bei jeder Forschung sind neue Überlegungen wichtig. Für diese wertvollen Daten, die eines besonderen Schutzes und eines differenzierten Zugriffsrechts und eventuell auch eines Embargos bedürfen, haben Repositorien oft noch keine entsprechenden Lösungen. Für gewisse Daten ist es auch unumgänglich, Nutzungsanträge zu entwickeln. Ebenso sind nicht alle erhobenen Daten für die Langzeitarchivierung geeignet, das heißt, dass das erhobene Material stets kritisch angesehen werden muss.

Kathleen Neumann (Göttingen) sprach zum Thema „*Geisteswissenschaftliche Forschungsdaten mit MyCoRe erschließen und erhalten*“. Das Repository-Framework MyCoRe bietet einzelnen Projekten eine flexible Softwarebasis um Datenmodelle und -präsentationen einfach an die jeweiligen Anforderungen anpassen zu können. Es werden bereits Lösungen für Karten und Museumsdaten angeboten.

Patrick Helling (Köln) stellte den Beratungs-Workflow des Data Center for the Humanities an der Universität zu Köln vor. Dabei handelt es sich um ein dreistufiges Konzept, es geht um Beratung und Vermittlung, um Kooperationsprojekte und Entwicklungsprojekte und um den Betrieb und die Betreuung von Softwarelösungen/Repositorien. Forschende können in jeder Projektphase kommen, am besten schon sehr früh. Zunächst werden Interviews geführt, es erfolgt ein Kurzbericht sowie Handlungsempfehlung. Die Ressourcenbeschreibung kann recht umfangreich werden, denn sie bildet die Basis für das Forschungsdatenmanagement. Die Beratung mündet nicht immer in der Übergabe der Daten sondern bemüht sich darum die geeignetste Lösung zu finden. Sehr oft geht es dabei um lebende Systeme, wie Websites und Datenbanken. Derzeit wird ein Konzept für Datenbanken entwickelt. Insgesamt ist die Beratungstätigkeit sehr angestiegen.

Um Daten ging es aber auch in der Session „*Gedächtnisinstitutionen im Wandel*“

Anke Spille vom Dachverband deutschsprachiger Frauen / Lesbearchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen in Berlin sprach über „*Das Digitale Deutsche Frauenarchiv – Ein kooperatives Projekt von 40 Bibliotheken und Archiven*“. Das Fachportal zur Frauengeschichte befasst sich mit Fragen zur Langzeitarchivierung, wobei vor allem die Heterogenität der Bestände, es handelt sich um viele graue Materialien, z.B. Plakate, Broschüren, Vereinssatzungen, Programme und Sitzungsprotokolle, eine Herausforderung bedeuten, aber auch die noch ungelösten rechtlichen Fragen und die begrenzte Finanzierung bis Ende 2019.

Helen Thein (Potsdam) referierte über „*Gedenkstättenbibliotheken: Zur Bestimmung eines Bibliothekstyps*“. Dort werden Erinnerungen aufbewahrt, es

entstehen beispielsweise begehbare Denkmäler. Zumindest auf die Metadaten sollte ein weltweiter Zugriff bestehen und eine umfassendere Retrodigitalisierung wäre vonnöten.

Einen kritischen Beitrag lieferte der Mediävist und Bibliothekar **Klaus Graf** (Aachen) mit dem Thema „*Wie können sich die Gedächtnisinstitutionen in innovative Museen verwandeln?*“

Er berichtete von auseinandergerissenen Sammlungen und von Bibliotheken, die keine Gedächtnisinstitutionen mehr sein wollen. Dabei gehen wertvolle Originale verloren. Die Begeisterung für Digitales und die Liebe zum Kulturgut schließen sich nicht aus, so Graf. Gedächtnisinstitutionen sollten sich zusammenschließen mehr Crowdsourcing sollte eingesetzt werden, Wissen für die Allgemeinheit geschaffen werden. Auch eine Digitalisierungsstrategie des Altbestands sollte erarbeitet werden.

Mit der Frage „*Forschungsdatenmanagement – aber wie?*“ beschäftigte sich eine eigene Session. **Heike Neuroth** (Potsdam) stellte anhand des DFG-Projekts „*Research Data Management Organiser*“ (RDMO) aktives Forschungsdatenmanagement vor. Die DFG verpflichtet bereits die AntragstellerInnen DMP's einzureichen, eigentlich sollten diese mitveröffentlicht werden und zwar nicht nur zu Beginn sondern mehrmals, da sich die Daten verändern. Mit dem RDMO (<https://rdmorganiser.github.io>), das frei auf Github verfügbar ist, kann man Fortschritte beobachten, es werden Texte und e-Mails generiert, außerdem sind Schnittstellen verfügbar. RDMO kann auch als Steuerungsmittel genutzt werden. Derzeit werden Testinstanzen aufgebaut, allerdings ist noch nicht geklärt, was nach Projektende passieren wird.

Fabian Fürste und **Monika Kuberek** (Berlin) sprachen über „*Datenmanagementplan FAIR und easy. Das Web-Tool TUB-DMP der Technischen Universität Berlin*“ Mit diesem Tool ist ein einfaches Anlegen von Templates möglich, Daten aus dem Repositorium können eingebunden werden, eine Ergänzung der Daten ist jederzeit möglich. Zusätzlich werden Beratungen und Workshops zu DMP angeboten. Instanzen wurden aufgebaut. (https://www.szf.tu-berlin.de/menue/dienste_tools/datenmanagementplan_tub_dmp/)

Kerstin Helbig (Berlin) stellte FDMentor (<http://www.forschungsdaten.org/index.php/FDMentor>), getragen von zahlreichen Einrichtungen, vor. Sammlungen von Handreichungen zu unterschiedlichen Themen, unter anderem zu Rechtsfragen und zu Arbeitsverträgen. Paolo Budroni hat im Rahmen des EU-Projekts LEARN hier wesentlich beigetragen. Zahlreiche Schulungsmaterialien sind bereits online, Train the trainer Materialien können heruntergeladen und nachgenutzt werden. (siehe [Forschungsda-](#)

ten.org). Ziel ist es voneinander zu lernen, deshalb wurden auch WissenschaftlerInnen eingebunden.

Auch die Session „*Services für den Forschungsprozess*“ enthielt zahlreiche interessante Vorträge. **Elke Brehm** und **Klara Neumann** (Hannover) sprachen zum Thema „*Gestaltung der Beratung im Forschungsprozess für einen offenen Umgang mit Forschungsdaten*“. FDM ist sehr zeitaufwändig für die ForscherInnen, es sind dabei viele Aspekte und Rahmenbedingungen zu beachten, die von Projekt zu Projekt unterschiedlich sein können. Vor allem sind meist sehr viele Personen in unterschiedlichen Bereichen beschäftigt.

Claus Spiecker (Potsdam) sprach über „*Neue Wege wissenschaftlicher Kommunikation. Der Parthenos Hub als Editions- und Interaktionsplattform*“. Mit dem Pantheons Hub (<http://www.parthenos-project.eu>) sollen Infrastrukturen besser vernetzt werden, es handelt sich um eine gemeinsame Aktivität von 16 Partnern in 9 Ländern mit einer Fördersumme von 12 Millionen Euro. Es ist geplant, Informationen aus social media nachhaltig in Repositorien verfügbar zu machen. Dafür sollen auch Anreize geschaffen werden, diese zu archivieren.

Barbara Hirschmann (Zürich) stellte „*Die Research Collection der ETH Zürich – ein Repository für Publikation und Forschungsdaten*“ vor. Das auf d-space basierende Repository enthält unter anderem Forschungsdaten und Hochschulschriften. Es werden alle Daten geprüft, manchmal sind nur die Metadaten sichtbar, außerdem wird auch eine befristete Aufbewahrung angeboten, 10, 15 Jahre oder für immer. Nicht mehr lesbare Daten sollen auch irgendwann mal wieder gelöscht werden können. Forschende müssen nur die Pflichtmetadatenfelder ausfüllen.

Clara Ginther und **Karin Lackner** (Graz) sprachen zum Thema Predatory Publishing – Herausforderung für WissenschaftlerInnen und Bibliotheken, das vor allem gefakte Zeitschriften und Konferenzen betrifft, wo aber auch denkbar ist, dass gefälschte Daten archiviert werden.

In der Session „*Forschungsprozess und Datenmanagement*“ referierte unter anderem **Marina Lemaire** (Trier) zum Thema „*Vereinbarkeit von Forschungsprozess & Datenmanagement. Forschungsdatenmanagement nüchtern betrachtet*“. Sie sprach sich dafür aus, dass FDM eigentlich nur neu gedacht werden muss, ähnlich wie Projektmanagement. GeisteswissenschaftlerInnen sind bereits gut ausgebildet für FDM, da sie aus den Fächern schon wichtige Fähigkeiten mitbringen.

Thomas Seyffertitz (Wien) referierte zum Thema „*Analyse des Forschungsoutputs als Grundlage für Forschungsdatenmanagement*“ und über durchgeführte Leitfadeninterviews mit 26 ForscherInnen. Dabei zeigte sich ein Trend zu Big Data, auch soziale Medien nehmen mehr Platz in der Forschung ein.

Die Daten liegen sehr verstreut auf den einzelnen Rechnern, wenige Daten werden publiziert. Es gibt jedoch kaum Erfahrungen mit Datenverlusten. Wichtig wäre es, Forschungsdaten-Policies zu entwickeln, die Abläufe möglichst zu automatisieren und Websites mit AnsprechpartnerInnen zur Verfügung zu stellen.

Sonja Hendriks und **Ania López** (Duisburg-Essen) befassten sich mit „*FDM in der Praxis: Datenmanagementpläne mit RDMO als neues Dienstleistungsangebot in WBs?*“ Interviews ergaben, dass den Forschenden nicht immer klar war, worüber gesprochen wurde. Wichtig ist es den internationalen Anschluss nicht zu verpassen, eine Governance zu entwickeln und die Aufgaben von Data Librarians genau zu definieren.

Für den Umgang mit Forschungsdaten müssen natürlich auch Metadaten und Metadatenstandards berücksichtigt werden. In der Session „*Metadaten zwischen Autopsie und Automatisierung – Welche Qualität brauchen wir?*“ diskutierte **Susanne Göttker** (Düsseldorf) mit mehreren ExpertInnen über den zukünftigen Umgang mit Metadaten. Durch den Umstieg auf RDA und die Notwendigkeit auch Forschungsdaten aller Art zu beschreiben, ergeben sich viele neue Fragen. Auch die maschinelle Erschließung ist stark in Diskussion. Derzeit werden Metadaten in unterschiedlichen Qualitäten geliefert.

Eine hochqualitative Erschließung wird jedoch zum Ressourcenproblem. Außerdem stehen Bibliotheken stark mit dem Netz in Konkurrenz. Die Initiative „*Metadata 2020*“ bemüht sich um die Erstellung reicher und offener Metadaten. (<http://www.metadata2020.org>) Es wurden zumindest einheitliche Mindestanforderungen vorgeschlagen. Derzeit wird das Prinzip des lebenden Datensatzes verfolgt. Man beginnt zunächst mit einem niederen Qualitätsstandard, der nach und nach verbessert wird. In Verlagen ist man sich bewusst, dass Metadaten für den Verkauf von Büchern wichtig sind. Für das Metadatenmanagement sollte man heute mehr Ressourcen als bisher investieren. Bei De Gryter gibt es z.B. keinen Qualitycheck mehr sondern nur noch Personen, die über Prozesse die Qualität sicherzustellen versuchen.

Metadatenpezialisten werden in Zukunft mehr Aufgaben erhalten, zusätzlich zur Eigenkatalogisierung wird auch eine vielfältige Nachnutzung der Daten angestrebt, Normdaten bleiben wichtig und die internationale Zusammenarbeit wird immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Eine eigene Session beschäftigte sich mit audiovisuellen Forschungsdaten und Publikationen.

Jens Bove (Dresden) sprach über Bildquellen, Forschungsdaten und Fachinformationsdienste. Er stellte zukünftige Nutzungsszenarien zur Bereitstellung und Präsentation digitaler Bilder vor, die sich durch API's und das International Image Interoperability Framework (IIIF) ergeben.

WissenschaftlerInnen können damit Bilder durchblättern, annotieren und analysieren. IIF bietet die Möglichkeit, Dinge miteinander in Beziehung zu setzen. Interoperable Bilddaten sind unter anderem wichtig um z.B. Schreiber miteinander zu vergleichen. Durch Crowdsourcingprojekte entsteht ein großer Pool an Daten. Die Beschreibung dieser Forschungsdaten ist eigentlich nie abgeschlossen.

Friedrich Summann (Bielefeld) und **Matthias Preis** (Bielefeld) referierten zum Thema „*Bibliotheksdienstleistungen zur Unterstützung virtueller Forschungsumgebungen*“ und stellten dabei ihre erfolgreiche Zusammenarbeit im Rahmen des DFG-Projekts „*Kinder- und Jugendliteratur im Medienverbund 1900-1945*“ vor, dessen Ziel es ist Filme und Hörfunksendungen, die auf der Basis literarischer Stoffe entstanden sind, zu erfassen. Dazu werden die Verbindungen zu Druckversionen, Theaterstücken, Fernsehsendungen und weiteren Versionen (z.B. Schallplatten und Werbematerial) und die jeweils beteiligten Personen und Organisationen und ihre Rolle im Zusammenhang mit den Objekten dokumentiert. Die Expertise der UB im Bereich Forschungsdatenmanagement ermöglichte für die Erfassung der Metadaten eine Drupal-Lösung. Für den Bereich Präsentation werden die Daten exportiert und in einem ElasticSearch-basierten Framework indexiert. Bisher wurden im Projekt 500 Theaterstücke und sehr viele Hörfunkproduktionen wiederentdeckt. 13.000 Datensätze sind bereits vorhanden.

Mit dem Thema „*Was wollen Konferenzveranstalter? Bedarfe und Best Practice beim Umgang mit Konferenzaufzeichnungen*“ setzte sich **Bastian Drees** (Hannover) auseinander. Vor allem bei Konferenzen ist es für die Nachhaltigkeit wichtig, die einzelnen Beiträge zu erschließen und eventuell gemeinsam mit Videos und Interviews zu archivieren. Derzeit fehlen dafür jedoch noch die nötigen Infrastrukturen.

Die Session „*Zeitungen digital*“ beschäftigte sich ebenfalls mit Forschungsdaten, nämlich mit digitalisierten Zeitschriften, wobei mehrmals auf die Vorreiterrolle Österreichs in Sachen Zeitungsportale und hier vor allem auf das Projekt „anno“ hingewiesen wurde.

Kathrin Kessen (Deutsche Forschungsgemeinschaft) stellte das DFG-Förderprogramm „*Erschließung und Digitalisierung*“ vor. Seit den 50er Jahren unterstützt die DFG die Erschließung von Bibliotheken, derzeit entstehen neue Ausschreibungen. Die Bestände müssen handschriftlich oder gedruckt, überregional bedeutend und besonders relevant für die Forschung sein. Es wird eine Volltexterschließung erwartet. Ein DMP wird zunehmend wichtiger auch für die DFG.

Reinhard Altenhöner (Berlin) sprach zum Thema „*Vom „Pflegefall“ zu neuer Blüte: Die Digitalisierung von Zeitungen in Deutschland vor dem Neuanfang*“.

Altenhöner verwies auf mehrere Herausforderungen. Das Zeitungspapier ist sehr schlecht, die Präsentation der Zeitschriften European ist derzeit in keinem guten Zustand. Es gibt kein nationales Zeitungsportal. Es wäre auch wichtig einen eigenen Prozess zu initiieren.

Helmut Eckardt (Frankfurt) trug über „*Zeitreisen – Präsentation digitalisierter Regionalzeitungen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs*“ vor und zeigte dabei zahlreiche interessante Beispiele. Das Projekt „Der Blick auf den Krieg. Der 1. Weltkrieg im Spiegel der hessischen Regionalpresse 1914–1918“ zeigte dass Informationen weggelassen und dass zensuriert wurde. Ausstellungen und Lehrveranstaltungen greifen auf die bereits 122 gescannten Regionalzeitschriften zurück.

Stefan Weil (Universitätsbibliothek Mannheim) sprach über „126 Jahre Zeitung online – Fundgrube für historisch Interessierte und Motor für die Bibliotheks-IT“ Der „Deutsche Reichsanzeiger“ wurde digitalisiert.

Olaf Guercke (Bonn) stellte unter dem Titel „Der „Vorwärts“ bis 1933: Digitalisierung und elektronische Präsentation einer historischen Zeitung“ das dreijährige Projekt „Vorwärts“ vor.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass derzeit vor allem wissenschaftliche Bibliotheken das Thema „*Forschungsdaten*“ und „*Forschungsdatenmanagement*“ in unterschiedlichen Zusammenhängen aufgreifen. Viele von ihnen beschäftigen sich mit Beratung und Unterstützung der Forschenden und bieten technische und nichttechnische Services wie beispielsweise Repositorien und Datenmanagementpläne an. Gefordert wurden einhellig die nationale und internationale Zusammenarbeit der Bibliotheken, die Einbeziehung der Forschenden, das Bereitstellen von genügend Ressourcen und die Ausbildung geeigneter Fachkräfte.

Susanne Blumesberger

* * * * *

NS-Provenienzforschung

Am Donnerstag Vormittag starteten zwei Panels zur NS-Provenienzforschung, die mit über 150 ZuhörerInnen eindrucksvoll den guten Termin und den großen Saal bestätigten. Das erste Panel „*NS-Raubgut | Provenienzrecherche I*“ wurde von **Jana Kocourek** (Dresden) moderiert.

Zuerst lieferte **Cornelia Ranft** (Leipzig) einen Bericht über „*Das Projekt Provenienzrecherchen in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig*“, das für den Zeitraum 2018 bis 2020 angesetzt ist und mit hauseigenen Mitteln ohne

externe Unterstützung finanziert wird. Damit wird endlich ein altes Projekt aus den Jahren 2002/2003 fortgesetzt, bei dem schon damals 560 begründete Verdachtsfälle im Monographiebestand von 1938/39 zutage förderte, so etwa 20 Bände mit dem typischen Exlibris Gottfried Bermann-Fischers, an deren Erben die Universitätsbibliothek Wien bereits 2013 einige Bände restituierte. Das neue Projekt will auch alle Zeitschriften und Reihen mit Zugang ab 1933 sowie die Monographie 1950-45 durchsehen, also insgesamt fast 200.000 Bände. Dass die Pflichtexemplarabgabe nicht der einzige Erwerbungsweg war, lässt sich mit dem Erwerbungsleiter der damaligen Deutschen Bücherei Albert Paust (1889–1964) erklären, der an die Bücherwertungsstelle nach Wien kam. Von dort bedachte er auch die Deutsche Bücherei.

Der Vortrag von **Ulrike Vogl** (Karlsruhe) „*Wenn die Autopsie nicht ausreicht, sprechen hoffentlich die Akten?!*“ ging der Frage nach, wie man zu Ergebnissen kommen kann, wenn nach einem Bombenangriff das eigene Verwaltungsschriftgut nur noch bruchstückhaft vorhanden ist? Die Kostbarkeiten der Bibliothek waren zwar 1939 in verschiedene Depots ausgelagert worden und überdauerten die Zerstörung des Gebäudes Anfang September 1942, bei dem sowohl die gedruckten Bestände als auch das Verwaltungsschriftgut beinahe vollständig vernichtet worden war. Doch der sofort danach mit finanzieller Unterstützung durch die zuständigen Reichs- und Landesbehörden für den Wiederaufbau einsetzende Bestandsaufbau 1942–1945 wurde mit ca. 29.000 Bänden aus „volks- und reichsfeindlichen Vermögen“ gespeist, wobei ab dem Frühjahr 1944 eine Auslagerung in Salzbergwerke erfolgte. Diese Erwerbungen wurde auch noch zusätzlich bis 1955 und folgend eingearbeitet. Die Akten ab 1942, die Parallelüberlieferungen von Akten und die Bestandsautopsie erlauben jedoch ein einigermaßen präzises Bild der Vorgänge.

Meda Diana Hotea (Zürich) berichtete in ihrem Vortrag „*Ex meis libris: Die Provenienz-Datenbank der ETH-Bibliothek*“ über das Projekt einzelne Provenienzmerkmale zu transkribieren und zu erschließen, die früheren Besitzer zu identifizieren. Die technische Lösung für die Erschließung und die visuelle Darstellung der Provenienzmerkmale ist – und das muss man mit einem neidischen Blick in die Schweiz sagen – beeindruckend. Sie basiert – und ich folge hier dem Abstract – „auf zwei verschiedenen Katalogisierungstools. In einem ersten Schritt werden nur der jeweilige Typ des Besitzvermerkes ins Feld 561 im Erschließungsmodul von Aleph eingetragen und danach wird im Softwaretool Cumulus eine umfassende und detaillierte Erschließung angefügt. Einzelne digitalisierte Buchseiten mit identifizierten Besitzvermerken werden im TIFF-Format von e-rara.ch nach Cumu-

lus importiert, wobei für jede importierte Bilddatei ein neuer Katalogsatz erstellt wird. Die Satzschablone ist in drei Hauptfeldblöcke strukturiert: Provenienzmerkmal einschliesslich DOI, Quelle und Besitzer. Im Softwaretool Cumulus werden die Katalogeinträge mit dem Stammwerk auf e-rara.ch verlinkt und ebenso mit LOD-Quellen, wie GND oder Wikipedia.“

Die konkrete Recherche ist sowohl über die Plattform E-Pics, über das Wissensportal der ETH-Bibliothek sowie über Google möglich. Alle Bilder einschließlich ihrer Metadaten sind mit einer Public Domain-Lizenz versehen und können als TIFF in einer Auflösung von 300 dpi frei heruntergeladen werden. Fazit: Können wir BITTE auch in Österreich solche Lösung andenken und umsetzen, wenn schon mit Alma keine funktionale Verlinkung zu Normdateien in den Exemplardaten und Holdings möglich ist.

Das zweite Panel „*Bücher mit Geschichte – Provenienzforschung II*“ wurde von **Christiane Hoffrath** (Köln) moderiert. Der Vortrag von **Jenka Fuchs** zum Thema „*Projekt Zweifelhafte Provenienzen im Bestand der Stadtbibliothek Hannover*“ wurde von **Carola Schelle-Wolff** (Hannover), vorgetragen. Im Rahmen des Provenienzforschungsprojekts sucht die Stadtbibliothek Hannover derzeit in ihren Beständen nach NS-Raubgut und zwar spezifisch in ihren Nachkriegserwerbungen. Durch einen Bombenangriff auf Hannover im Oktober 1943 fielen über 50 Prozent des Gesamtbestandes der Bibliothek zum Opfer. Um die massiven Bestandslücken zu schließen, akquirierte die Bibliothek nach Kriegsende in kurzer Zeit große Mengen an Literatur teils unklarer bzw. zweifelhafter Provenienz. Auch war bereits 1943 bis 1945 im Gebäude der Bibliothek die Gestapoleitstelle untergebracht gewesen. Hinzu kommt, dass die Stadtbibliothek dem Inventar folgend 1946 insgesamt 2.687 Inventarnummern aus dem Hauptstaatsarchiv Hannover übernommen hatte, die wiederum auf das NSDAP-Gauarchiv und -museum in Hannover zurückgehen. Bei einer Stichprobe von 194 autopsierten Bänden wiesen 113 relevante Provenienzhinweise auf, wobei bereits 16 Bände als eindeutiges Raubgut anzusprechen sind.

Cornelia Briel (Marburg) liefert in ihrem Vortrag „*NS-Raubgut in der Bibliothek des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung*“ einen Bericht über das vom DZK geförderte Projekt über den Teilbestand der „Publikationsstelle Berlin-Dahlem“ in der Forschungsbibliothek des Herder-Instituts. Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem wurde noch vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten als Abteilung des Preußischen Geheimen Staatsarchivs gegründet um die völkisch orientierte deutsche „Ostforschung“ voranzutreiben. Im Februar 1945 flüchteten die Mitarbeiterinnen der Ausweichstelle nach Coburg. Dabei führten sie einen Teil der Bibliothek mit sich. Diese gelangte 1964 in das Herder-Institut in Marburg.

Aufgrund ihrer Stellung in der Hierarchie des NS-Regimes erhielt die Publikationsstelle Berlin-Dahlem in großem Umfang geraubte Literatur sowohl aus dem Deutschen Reich als auch aus den besetzten Gebieten, so dass der Anteil an raubgutverdächtiger Literatur in dem erhaltenen Teilbestand außerordentlich hoch ist.

Briel zeigte dabei auf, wie vielschichtig die Problematik des Beuteguts ist, und thematisierte die begriffliche Trennung von „Beutegut“ und „NS-Raubgut“, denn neben der „Übernahme“ der Bibliotheken staatlicher Behörden stand der Zwang zur Abgabe von privaten Bibliotheken. Der Raub von Kulturgut und nicht zuletzt der gezielte, mitunter auf Bestellung ausgeführte Raub von Büchern, war ein Aspekt der rassistischen Diskriminierung der einheimischen Bevölkerung und ihrer intellektuellen Elite in den eroberten Gebieten und damit Teil der kolonialen Eroberungspolitik des nationalsozialistischen deutschen Staates.

Birgit Schulte (Bonn) führte den Begriff des „embedded librarian“ in ihrem Vortrag *„Bestandsaufnahme in der Kaserne: Die Suche nach NS-Raubgut in den Spezialbibliotheken der Bundeswehr“* ein. Zufällige Funde von NS-Raubgut in Beständen einzelner Spezialbibliotheken der Deutschen Bundeswehr haben die Notwendigkeit einer systematischen Sichtung der Altbestände in dem rund 60 Einrichtungen umfassenden Bibliotheksnetz deutlich gemacht. Generalstabsmäßig vorbereitet soll auf ministerielle Weisung die Identifikation in einem Untersuchungsbestand von etwa 300.000 Bänden in 39 Bibliotheken weiterer Exemplare sowie die Rückgabe an die rechtmäßigen Eigentümer bzw. deren Erben/Rechtsnachfolger betrieben werden. Den organisatorischen Rahmenbedingungen des Bibliothekswesens der Bundeswehr entsprechend geschieht dies unter Federführung des Fachinformationszentrums der Bundeswehr. Mit Hilfe der Provenienzforschung entsteht dabei als Nebenprodukt auch eine vielschichtige Bibliotheksgeschichte militärischer Bibliotheken vor und nach 1945.

Markus Stumpf

* * * * *

Qualitätsmanagement-Forum

Am 14. Juni 2018 stand am Programm des 107. Bibliothekartages in Berlin eine öffentliche Arbeitssitzung der Managementkommission von dbv und VDB unter dem Titel *„Qualitätsmanagement-Forum 2018“*. Damit fand das am 106. Bibliothekartag in Frankfurt am Main erstmals durchgeführte

QM-Forum eine Fortsetzung. Initiiert und moderiert wurden die beiden bisher durchgeführten QM-Foren von **Cornelia Vonhof** (Stuttgart) mit der Zielsetzung, eine Plattform für QM-Anwenderbibliotheken zu etablieren und sich über wichtige Aspekte des Qualitätsmanagements auszutauschen. Als Impulse für die Diskussion wurden zunächst kurze Präsentationen zu verschiedenen QM-Konzepten und -Modellen präsentiert, etwa über die Erfahrungen an der Zentralbibliothek des Forschungszentrums Jülich mit der Implementierung eines Qualitätsmanagementsystems gemäß ISO 9001:2015 oder über die Anstrengungen einer niedersächsischen Stadtbücherei, um die Auszeichnung „Bibliothek mit Qualität und Siegel“ zu erwerben, die im Rahmen eines Zertifizierungsprogramms für öffentliche Bibliotheken in Niedersachsen vergeben wird.

Das Besondere am QM-Forum ist dessen Konzeption als Anwendertreffen – eingeladen werden ausschließlich Vertreterinnen und Vertreter von Bibliotheken, an denen Qualitätsmanagement betrieben wird – und nicht als Fortbildungsangebot für QM-interessierte Bibliotheken. Somit wird ein intensiver Erfahrungsaustausch ermöglicht. Aus Sicht des Berichterstatters ist festzuhalten, dass Veranstaltungen dieser Art mit einer begrenzten Zahl an Teilnehmerinnen und Teilnehmern in kleineren Räumen eine wichtige Ergänzung zu Vorträgen in den großen Vortragshallen bieten, weil sie auch ein persönliches Kennenlernen ermöglichen. Es lohnt sich auf alle Fälle, nicht nur die Mainstream-Themen zu besuchen, sondern in den Vortragsprogrammen auch verborgene Highlights herauszusuchen, die vielfach in Form von alternativen Veranstaltungsformaten angeboten werden.

Bruno Bauer

* * * * *

Erarbeitung eines Geschäftsmodells einer OA-Publikations-Plattform

Das 90-minütige „*Hands-On Lab*“, ein neues Konferenzformat des 107. Bibliothekartages in Berlin mit Workshop-Charakter, zum Thema „*Hat ein Geschäftsmodell sieben Siegel? Erarbeitung eines Geschäftsmodells einer OA-Publikations-Plattform*“ wurde von zirka 20 interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern besucht. Zunächst präsentierten **Ursula Arning** und **Eva Seidlmeyer** (Köln) die Überlegungen von ZB MED – Informationszentrum Lebenswissenschaften für die Etablierung eines Geschäftsmodells für PUBLISSO, ein Open-Access-Publikationsportal für die Lebenswissenschaften (<https://www.publisso.de/>). PUBLISSO ist eine Publikationsplattform, die

das Open-Access-Publizieren ermöglicht (Gold Road und Green Road), die Publikationsberatung zu Open Access, zu Forschungsdatenmanagement sowie zu digitaler Langzeitarchivierung anbietet und Vernetzung in Form von Kooperationen, Vorträgen und Workshops betreibt. Die Finanzierung von PUBLISSO soll über ein kostendeckendes Geschäftsmodell für die „Gold“-Plattform erfolgen. Diese besteht aus den Publikationsarten Zeitschriften/Artikel, Bücher, Kongresse, Videos, Forschungsdaten sowie Repositorien. Von ZB MED nicht gewünscht ist die Finanzierung von Publikationsgebühren durch die Autorinnen und Autoren. Aus der Vielzahl an Finanzierungsmöglichkeiten wurde im Zuge einer Analyse festgestellt, dass vier Komponenten für ZB MED möglich sind: APCs/Publikationsgebühren, Querfinanzierung der unterschiedlichen Produkte, Drittmittel sowie institutionelle Partnerschaften. Im Anschluss an die Präsentation wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des „Hands-On Lab“ am Beispiel von ZB MED intensiv diskutiert, wie eine Finanzierung von Open Access-Publikationen gewährleistet werden kann. Fraglich scheint, ob eine nachhaltige ökonomische Etablierung von Open Access-Publikationsmöglichkeiten abseits der etablierten Verlage möglich sein wird. Auch für das „Hands-On Lab“ ist festzuhalten, dass es zu den kleinen, aber feinen Veranstaltungen im Rahmen des Bibliothekartages zählte, bei denen nicht die Quantität der teilnehmenden Personen zählte, sondern die Qualität der inhaltlichen Auseinandersetzung.

Bruno Bauer

* * * * *

Mag. Bruno Bauer
ORCID: <http://orcid.org/0000-0002-4729-331X>
Medizinische Universität Wien, Universitätsbibliothek
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Blumesberger, MSc
ORCID: <http://orcid.org/0000-0001-9018-623X>
Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen
E-Mail: susanne.blumesberger@univie.ac.at

Mag.^a Bettina Kann
Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG)
E-Mail: bettina.kann@obvsg.at

Dr. Christoph Steiner
Österreichische Nationalbibliothek
E-Mail: christoph.steiner@onb.ac.at

Mag. Markus Stumpf, MSc
ORCID: <http://orcid.org/0000-0003-4946-9988>
Universität Wien, Bibliotheks- und Archivwesen,
Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte
E-Mail: markus.stumpf@univie.ac.at

Mag.^a Ute Wödl, MSc
Arbeiterkammer Wien, Abt. Bibliothek – Wissen – Information
E-Mail: ute.woedl@akwien.at

- 1 Heidrun Wiesenmüller (Hochschule der Medien Stuttgart): Maschinelle Indexierung am Beispiel der DNB – Analyse und Entwicklungsmöglichkeiten (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 12.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36346](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-36346)
- 2 Tobias Rebolz (Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft, Kiel), Elisabeth Mödden, Helga Karg (beide Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. M.), Andreas Oskar Kempf (Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft, Hamburg): Bewertung maschineller Indexierung – Qualität ist kein Zufall“ (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 13.6.2018).
- 3 Vgl. dazu die vom Standardisierungsausschuss am 8. Juni 2018 promulgierte Stellungnahme zur Entwicklung der Inhaltserschließung im D-A-CH-Raum
- 4 Regine Beckmann (Staatsbibliothek zu Berlin), Imma Hinrichs (Universitätsbibliothek Stuttgart): Alles unter eine Haube. Die nächste Generation des Digitalen Assistenten DA-3 (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 12.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-36355)
- 5 Nähere Information z. B. unter: <https://coli-conc.gbv.de/publications/coli-conczusammenfassung.pdf>
- 6 Konstantin Hermann (Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden): Automatisierte Sacherschließung. Vergabe von Notationen der Regensburger Verbundklassifikation (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 12.6.2018).
- 7 Frank Busse (Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. M.): DDC-Kurznotationen. Der Weg zu einer maschinellen klassifikatorischen Erschließung (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 12.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus4-36355)

- [de:0290-opus4-36375](#); Karen Kristina Köhn (Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. M.): Maschinelle Sacherschließungsverfahren bei medizinischen Publikationen. Erfahrungen an der DNB (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 12.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36336](#)
- 8 Anna Kasprzik (Technische Informationsbibliothek Hannover): Community-getriebene Entwicklung von Sacherschließungswerkzeugen rund um die GND; Dies.: Von der Normdatei zum Thesaurus, und vom Thesaurus zur Ontologie – strukturelle Stolpersteine (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 12.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-157508](#); Esther Scheven (Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. M.): Die Zeitfacette bei der Erschließung und im Retrieval – Stand und Entwicklungsmöglichkeiten (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 12.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36319](#)
- 9 Mandy Neumann (Technische Hochschule Köln): Webscraping für die Metadategewinnung – das DFG-Projekt Smart Harvesting II (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 13.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36263](#); Angela Vorndran (Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. M.): Hervorholen was in unseren Daten steckt! Mehrwerte durch Analysen großer Bibliotheksdatenbestände (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 13.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36270](#)
- 10 Jürgen Kett (Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. Main): Die GND als Plattform für Publizierende – das Projekt GND4P (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 14.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36598](#); Adrian Pohl (Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen, Köln): lobid – offene, webbasierte Infrastruktur für zentrale bibliothekarische Daten (Vortrag, 107. Deutscher Bibliothekartag, 14.6.2018). [urn:nbn:de:0290-opus4-36576](#)